

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 1

Rubrik: Streiflichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Avignon», die 1309 ausbrach und Frankreich in den Ruf des «unsittlichsten Landes» brachte, was aber, im Hinblick auf die Zustände, die in manchen Zeitläuften am päpstlichen Hofe herrschten, gewiß übertrieben ist.

2. Die Bulle «Unam Sanctam».

Es gibt Gläubige, die sich das Papsttum wirklich als «göttliche» Einrichtung vorstellen, gegründet auf Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie irren! Das Papsttum beruht auf Unwahrheit und Täuschung, auf Gewaltsamkeit und Anmaßung. Einen Hauptbeweis für diese Behauptung bildet die Bulle «Unam Sanctam» Bonifaz VIII., in der die päpstliche Vollgewalt auch auf weltlich-politischem Gebiete zum ersten Male dogmatisch ausgesprochen wird.

Bonifaz VIII. sprach diese seine Anmaßung wiederholt aus, ehe er sie dogmatisierte. In einem Schreiben an den Herzog von Sachsen aus dem Jahre 1300 heißt es zum Beispiel: «Der apostolische Stuhl, von Gott über Könige und Reiche gesetzt, daß er ausreißt und zerstört, baue und pflanze, hat die Oberherrschaft über das ganze Haus des Herrn — die Erde — und alle seine Besitzungen. Jeder Mensch ist ihm untertan. Durch ihn befehlen die Fürsten, herrschen die Mächtigen und geben Gesetze die Gesetzgeber. Der apostolische Stuhl hat die römische Kaiserwürde auf Deutschland übertragen; er hat einigen deutschen Fürsten — den Kurfürsten — das Recht verliehen, den römischen König zu wählen, und was immer an Ehre, Ansehen und Würde das deutsche Reich besitzt, ist ihm zugeflossen von der Gnade und Güte dieses hl. Stuhles. Von ihm haben die zeitweiligen Kaiser ihr Schwert erhalten.» Der Habsburger Albrecht I. fügte sich dieser Anmaßung.

Im Jahre 1301 schrieb der Papst an Philipp den Schönen von Frankreich: «Gott hat Uns über Könige und Reiche gesetzt, um in seinem Namen und in seiner Lehre auszureißen, zu zerstören, zu zerstreuen, zu entfernen. Deshalb laß Dir von niemandem einreden, Du habest keinen Obern und seiest dem höchsten Hierarchen der kirchlichen Hierarchie — dem Papste — nicht unter-

geben.» Der Herrscher Frankreichs fügte sich dieser Anmaßung nicht.

Im Jahre 1302 dogmatisierte nun Bonifaz seine Ueberhebung durch den Erlaß der Bulle «Unam Sanctam», die behauptet:

«Durch die evangelischen Worte werden wir belehrt, daß in der Kirche und in der Gewalt des Petrus zwei Schwerter sind, das geistliche und das weltliche. Denn als die Apostel sagten: ‚Siehe zwei Schwerter sind hier‘, so antwortete der Herr nicht: ‚Das ist zuviel‘, sondern: ‚Das ist genug‘. Sicher achtet derjenige, der leugnet, daß das weltliche Schwert in der Gewalt des Petrus sei, wenig auf das Wort des Herrn: ‚Stecke Dein Schwert in die Scheide‘. Beide Schwerter sind also in der Gewalt der Kirche, das geistliche und das weltliche. Aber dieses ist für die Kirche, jenes von der Kirche gezückt; dieses von der Hand des Priesters, jenes von der Hand der Könige und Fürsten, aber nach dem Willen des Priesters und solange er es duldet. Es muß aber ein Schwert unter dem anderen stehen, die zeitliche Autorität der geistlichen Gewalt unterworfen sein; denn der Apostel sagt, es gebe keine Gewalt, die nicht von Gott ist, die aber bestehen, sind von Gott geordnet. Sie wären aber nicht geordnet, wenn nicht ein Schwert unter dem andern wäre und das niedere durch das andere nach oben gezogen würde. Wie die Wahrheit bezeugt, hat die geistliche Gewalt die weltliche einzusetzen und zu richten, wenn sie nicht gut ist. Weicht daher die irdische Gewalt vom rechten Wege ab, so wird sie von der geistlichen Gewalt gerichtet.»

Abgesehen von der Anmaßung, die diese Bulle enthält, ist sie von einer Logik, die nicht gerade von der Unfehlbarkeit ihres Verfassers zeugt. Dazu kommt noch, daß diese Behauptung von der weltlichen Oberherrschaft des Papstes als biblische Lehre geboten wird. Die Worte der sogenannten Heiligen Schrift sind hier gewaltsam verzerrt, nur um die päpstliche Anmaßung als berechtigt und bewiesen erscheinen zu lassen. Wer den Begriff «Sophistik» bisher noch nicht klar verstand, der findet ihn hier in Reinkultur. Die naturwidrige Verzerrung der Schriftworte vermag selbst die päpstliche Logik nicht zu verhüllen: Weil

STREIFLICHTEER

Luxuszüge für Rompilger

Die «Oberösterreichischen Nachrichten» vom 19. November 1949 enthalten eine Nachricht: «Luxuszüge für Rompilger». Sie sei angeführt:

«Anlässlich des heiligen Jahres wird die italienische Eisenbahnverwaltung acht Luxuszüge in den Dienst stellen, die an Komfort alle sonst in Europa verkehrenden Züge in den Schatten stellen werden. Jeder Zug wird aus Salonwagen für 160 Reisende bestehen. Einige Abteile werden mit Lautsprechergeräten, andere mit Kopfhörern ausgerüstet sein. Für das Gepäck sind nicht die üblichen Netze, sondern Schränke vorgesehen. Der Führerstand ist in das Dach eingebaut, so daß der vorderste Teil des Triebwagens als Aussichtswagen zur Verfügung gestellt werden kann. Der Zug wird ferner ein geräumiges Restaurant, eine Bar, einen Rauch- und Spielsalon, Zugtelefon, indirekte Beleuchtung und sogar besondere Duschräume enthalten.»

Die Ausführlichkeit der Schilderung dieser Luxuszüge läßt uns vermuten, daß es sich nicht um Scherz oder Dichtung, sondern um Wahrheit handelt. Die landarmen italienischen Bauern und die besitzlosen Feldarbeiter des Papstlandes werden diese Nachricht bestimmt mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, beweist sie doch, daß für jene ausgiebig gesorgt ist, wenn sie nun in die Stadt des heiligen Vaters pilgern, von denen das Wort des deutschen Ketzers Thomas Münzer gilt: «Erst nahmen die Herren alles, was ihnen nicht gehörte, den Vogel in der Luft und den Fisch im Wasser und dann sagten sie: «Du sollst nicht stehlen.» Auch Petrus, dem zu Ehren dieses heilige

Jahr «doch vor allem erfunden wurde, wird, als einstiger Jünger des Meisters, der nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte, aus seinem geräumigen Himmelszelt mit Befriedigung auf diese Luxuszüge blicken, besonders auf das Treiben der Herren und Damen, die alle Ursache zum Danke für die erhabene «göttliche Weltordnung» haben, wie diese sich in der Bar und in den Spielsälen unter den frommen Pilgern entwickeln dürfte, deren Frömmigkeit eine eigenartige Beleuchtung noch durch die Versicherung erhält, man brauche nichts um seine bescheidenen Habseligkeiten zu fürchten — statt der üblichen Netze für Gepäck seien sichere Schränke in die Wagen eingebaut. Kein Wunder, Verehrer der Gottheit «Nimms» sind ja doch die meisten der wohl hauptsächlich adeligen Damen und Herren, die die mühsame Pilgerfahrt in diesen Luxuszügen antreten werden, da sie das Herz haben, den italienischen Landproletariern auch jetzt noch Hungerlöhne für ausbeutende und ausmergelnde Plage zu entrichten, gleich wie ihre Vorfahren einst die leibeigene Bauernschaft in ein Elend stürzte, wie es die letzten Worte eines Bauern beleuchten, der wegen «aufrührerische Unzufriedenheit» hingerichtet wurde: «Ach, ich soll schon sterben — und habe mich noch nicht einmal an Brot satt essen können.»

Dennoch, dennoch ... Wann wird ein Retter kommen diesem Lande?

o.a.o.

Und wieder einmal das «christliche Gemüt»!

Im frommen Basel erscheint das noch viel frömmere «Appenzeller Sonntagsblatt». In Nr. 44 schreibt eine Einsenderin unter anderem: «Tausend Jahre lang dauert dieses Missionszeitalter, bis alle Knie vor Jesus, dem König, sich beugen. Dann erst kommt das Jüngste Ge-

Christus bei der Vorzeigung der zwei Schwerter gesagt habe, es sei *genug*, nicht aber, es sei zu *viel*, deshalb soll dem Petrus der Besitz beider Schwerter zugesprochen worden sein!

3. Das Jubeljahr, genannt «Heiliges Jahr».

Bonifaz VIII. wird von den Geschichtsschreibern nicht nur als herrschsüchtig, sondern auch als geschäftstüchtig beurteilt. Diese letzte Eigenschaft bewies er am 22. April 1300, als er das «Jubeljahr» ersann. An diesem Tage versprach er einen vollkommenen Ablaß, genannt «Jubelablaß», den Römern, die 30 Tage hindurch, sowie auswärtigen Pilgern, die 15 Tage lang die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus besuchen würden. Anfangs sollte alle hundert Jahre ein «Jubeljahr» gefeiert werden. Aber die Wallfahrten bedeuteten reiche Einnahmen für Rom und den Papst, kamen doch gleich während des ersten Jubeljahres über 200 000 Fremde in die ewige Stadt. Das klingende Ergebnis in der Kirchenkasse betrug 15 Millionen Goldgulden, wovon 50 000 in Kupferpfennigen, die den Aermsten abgenommen waren. Wegen der Einträglichkeit der Einrichtung wurde auf Bitten der Römer — die am Geschäft interessiert waren — die Zeitspanne zwischen je zwei dieser «Jubeljahre», die dem Papst tatsächlich Anlaß zu Jubel gaben, auf 50 Jahre verkürzt. Bereits 1470 wurde durch Papst Paul II. das Jubeljahr durch die Bulle «Ineffabilis Providentia Summi Patris» auf alle 25 Jahre angesetzt. Papst Alexander VI. — von dem verschiedene unheilige Sachen bekannt sind — ersann für sein Jubeljahr 1500 einen eigenen Ritus für die «heiligen Jahre». Nach diesem begibt sich der Papst am 24. Dezember in feierlicher Prozession in die Peterskirche, wo er dreimal mit einem Hammer an die vermauerte «heilige Pforte», genannt Jubelpforte oder goldene Pforte, schlägt, die zum Grabe des Petrus führt. Hierauf kommen Maurer und entfernen das Mauerwerk, worauf dann der auf diese Weise geöffnete Raum bis zum 25. Dezember des folgenden Jahres zur Schau gestellt bleibt, um dann bis zum nächsten Jubeljahr wieder vermauert zu werden.

Bonifaz IX. ersparte bequemen oder weniger bemittelten Leuten die Fahrt nach Rom und ließ durch Ablaßkrämer seinen

richt. Wir, die auf Jesus Kommen Wartenden, werden zu Ihm in Sicherheit gebracht vor dem furchtbaren Gericht (Atombomben), wie einst Noah durch die Arche vor dem Untergang und wie Lot durch die Engel. Die klugen Jungfrauen mit dem Oel in den Lampen, das ist die gläubige, wartende Gemeinde. . . . Seit meiner Jugendzeit warte ich auf diese Zeit, und es kommen mir immer die Freudentränen beim Lesen der sich jetzt erfüllenden Verheißungen.»

Was heißt das? Nun, das ist nicht schwer zu erraten. Auf gut Deutsch heißt das:

1. Durch alle vier Evangelien ziehen sich bekanntlich die bestimmtesten Voraussagen Christi, daß noch zu Lebzeiten seiner Generation der Jüngste Tag und das Jüngste Gericht hereinbrechen werden. Die Weltgeschichte hat aber diese Voraussagen wie noch einige andere vollständig widerlegt. Nichts von alledem ist geschehen, weder zur Zeit der Generation Christi, noch nachher. Und diese sonnenklare Widerlegung einer streng biblischen Lehre ist bekanntlich die große Verlegenheit des rechtläubigen Christentums. Aber nun soll also in einem dritten Weltkrieg das alles nachgeholt werden; in den Atomgewittern dieser Auseinandersetzung wird endlich die Welt untergehen, der Jüngste Tag wird kommen. Die Menschentechnik muß leisten, was von Gott her bisher nicht geleistet worden ist oder nicht geleistet werden konnte. So wird die Voraussage Christi also doch noch in Erfüllung gehen, so werden Christus und Christenlehre zuletzt doch noch Recht bekommen.

2. Wenn diese gute christliche Seele an die Atomgewitter des dritten Weltkrieges denkt, kommen ihr die Freudentränen. Denn sie ist ja eine der klugen Jungfrauen, die rechtzeitig für Oel in ihrer Lampe gesorgt hat. Sicher wird sie zu Christus eingehen, ihr kann

Allmächtiger, ewiger Gott, von ganzem Herzen danken wir Dir für das große Geschenk des Heiligen Jahres.

Einleitung zur Gebetsformel Pius XII. zum Heiligen Jahr 1950.

«vollkommenen Ablaß» gegen Erlegung der Kosten einer Romreise verkaufen. Es wurden auch in verschiedenen Ländern Kirchen bestimmt, deren Besuch bei Bezahlung des Betrages einer Romreise den gleichen «vollkommenen Ablaß» eintrug. Dieses Geschäft war solange lohnend, bis endlich der deutsche Reformator Martin Luther Anlaß nahm, gegen das widerliche Treiben der Ablaßkrämer, vor allem des Dominikaners *Tetzel*, aufzutreten.

Der Protestantismus vermochte aber das «Jubeljahr» der Papstkirche nicht zu beseitigen und auch 1950 wird Rom wieder jubeln: Ein *kirchliches Blatt* meint neckisch, es werde sich für Gläubige, die zum «Apostelgrab von St. Peter» wallfahrten, durch einen «Sonderablaß» der Gnadenschrein der Kirche weit öffnen lassen. Wer es sich nicht leisten könnte, diese Jubelfahrt anzutreten, der könne «vollkommenen Ablaß», dem auch rückwirkende Kraft innewohne, sogar erhalten, wenn er lediglich die Kosten einer Romwallfahrt spende für die «heilige Mutter Kirche». Habe diese doch den Gläubigen die hohen Auslagen einer Palästina-Wallfahrt (Kreuzzüge!) erspart, indem sie das «Heilige Jahr» ersann, das es ermöglicht, mit der kürzeren und ungefährlicheren Romreise auch die gleiche «Gnadewirkung» auszulösen — ja, diese sei sogar erreichbar, wenn man der päpstlichen Kirchenkasse ganz einfach das Reisegeld dieser Romreise spende.

Was dazu zu sagen wäre? Keine Antwort ist auch eine Antwort. Worte schwächten die Wirkung ab! *J. Storch.*

nichts geschehen. Mag sich der Rest der Menschen, der sich eben nicht rechtzeitig mit Oel eingedeckt hat, in diesem furchtbaren Geschehen in Todesqualen winden — was kümmert sie das? Sie war klug, und sie ist geborgen.

Wenn wir das lesen und überdenken, stehen auch uns die Tränen zuvorderst — aber bei uns sind es keine Freudentränen. *O.*

Radio — immer mehr ein kirchliches Instrument

Sichtlich mit großer Befriedigung berichtet die «Schweizer Radiozeitung» in Nr. 44, daß die Japanische Radiogesellschaft den protestantischen und katholischen Gruppen innerhalb der religiösen Sendungen eine *Erweiterung ihrer Programme* zugestanden habe. Statt zwei halbstündigen Sendungen an je zwei Sonntagen im Monat dürfen sie jetzt viermal senden. Buddhisten und Shintoisten werden ihre Sendungen nicht mehr an Sonntagen, sondern an Wochentagen vornehmen, dafür aber dreimal wöchentlich. — Man merkt, woher der Wind weht.

In Nr. 45 verkündigt dieselbe Zeitung: Das heilige Jahr der katholischen Kirche wird am 23. Dezember durch feierliche Zeremonien und Gottesdienste im Vatikan eingeleitet. Und damit wir, die wir nicht nach Rom pilgern können, doch auch etwas davon haben, teilt sie trostvoll mit: Das Ereignis wird auch über unsere Landessender, zum Teil durch Uebertragungen, gewürdigt. — Lieb' Vaterland, darfst ruhig sein, das Radio trinkt dir den Katholizismus ein. Wirklich erhebend: das Schweizer Radio als Reklametrommel für das ohnehin glänzende Geschäft, genannt Jubeljahr, das vom Vatikan seit 650 Jahren regelmäßig mit größtem finanziellem Erfolg in Szene gesetzt wird. *E. Br.*

Mit Schlafrock und Kruzifix

Vorbemerkung der Redaktion: Vor kurzem ging die Nachricht durch die Presse, daß der neugewählte Staatspräsident Westdeutschlands, Dr. Theodor Heuß, es sich verboten habe, daß zu Ehren seines Besuches in München eine Wagneroper aufgeführt werde. Diese Mitteilung veranlaßt uns, das mit dem vorstehenden Titel in der Redaktionsmappe liegende Manuskript zum Abdruck zu bringen, wobei wir allerdings nicht wissen, ob ähnliche Ueberlegungen Dr. Heuß zur Ablehnung einer Wagneroper veranlaßt haben.

Richard Wagner war der Meistersinger der deutschen Mittelklassen und ihres Minderwertigkeitskomplexes.

In seiner Jugend war er zwar ein radikaler Fortschrittler, aber sehr bald entwickelte er sich zum Chauvinisten und religiösen Mystiker. Diese weltanschauliche Rückentwicklung kann von zwei Gesichtspunkten aus erklärt werden — persönlich wie geschichtlich.

Der junge Wagner war alles andere als ein Antisemit gewesen; sein Vorbild war damals Meyerbeer, der «Papst der Pariser Oper». Wagner überrannte ihn förmlich mit Bitten um Empfehlungen und ähnliche Unterstützungen und scheint auch Erfolg gehabt zu haben — allerdings nur in Hinsicht einer Fürsprache. Als Wagner merkte, daß er nicht vorwärtskommen konnte, machte er in einer anonym erschienenen Streitschrift «Das Judentum in der Musik» dafür verantwortlich. Besonders fiel er über Meyerbeer her, dem er noch einige Jahre zuvor geschrieben hatte, er wäre ihm «ewig» zu Dank verpflichtet.

An sich könnte man dieses Pamphlet damit entschuldigen, daß ein Genie damals — wie so oft — nicht durchdringen konnte, weil eine Clique von protegierten Mittelmäßigkeiten und Scharlatanen das große Wort hatte; zufällig war ein großer Prozentsatz von ihnen Juden, die durch soziale Ungerechtigkeiten immer mehr in die freien Berufe gedrängt wurden. Aber selbst als Wagner sich schon durchgesetzt hatte, wurde sein Antisemitismus nur noch aufdringlicher.

Es scheint dafür eine ziemlich pikante Erklärung zu geben. Wagner selbst hatte starken Verdacht, der Sohn des Schau-

spielers Ludwig Geyer, des Hausfreundes seiner Mutter, gewesen zu sein; er war bereits 15 Jahre alt, als er den Namen Richard Geyer, unter dem er zur Schule ging, ablegte. — Die Möglichkeit, daß Wagners arisches Blut nicht allzu rein gewesen sein mag, wird gerade durch sein alldeutsches und antisemitisches Gebaren zur starken Wahrscheinlichkeit, denn man muß daraus schließen, daß er damit etwas verbergen wollte. Und im übrigen sind immer Neubekehrte die größten Fanatiker.

In Deutschland sind die letzten Spuren des Feudalismus nie beseitigt worden und jeder Deutsche bildet sich ein, in irgendeiner Weise — geistig oder im Blute — adelig zu sein; und jene, die es nicht persönlich vorgeben können, begnügen sich mit einem volklichen Kollektivadel. Die bürgerliche Revolution kam in Deutschland zu spät, um Wurzel fassen und ausreifen zu können, bevor ihre liberalen Führer erschreckt das Steuer zurückwarfen, weil aus Paris drohende Signale vom Erwachen des Proletariats kamen. Man blieb daher in einem Stadium von Halbdemokratie stecken, die ohne Bevormundung der «Massen» nicht existieren zu können glaubt. Ihre Größen bis hinauf zu Goethe sind Olympier, die den Philisterzopf mit sich tragen. Und Wagner trug unter seinem barocken Barock einen ganz besonders dicken Zopf.

Er war stolz auf seine Sammlung von 24 seidenen Schlafrocken, kleidete sich in Samt und Seide, trug farbige Satinhosen und ausgepolsterte, pelzverbrämte Jacken. Diese Perversität trug ihm mehrfache Anfälle von Rotlauf ein. Aber er dichtete und sang von einfachen Gemütern (vom «reinen Tor»), denen «innere Werte», wie Gottesfurcht und wahre Liebe, weit höher galten als irdische Reichtümer. Er selbst dagegen war derart luxuriös liebend, daß er zeitweilig über seine Verhältnisse lebte und wegen Schulden flüchten mußte. Es heißt sogar, daß er es liebte, in Weiberröcken herumzugehen und sich als «gnädige Frau» anreden zu lassen. Aber seine Helden sind Naturburschen und streitbare Recken, die unter freiem Himmel leben, während er sein Arbeitszimmer mit schweren Teppichen und Seidenvorhängen verdüstert hielt und nur auf Kissen saß.

Schließlich wurde aus dem ehemaligen Freidenker und

Eine ungehörige Eskapade unseres Außenministers

Aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 21. Oktober 1949 erfahren wir, daß «Bundesrat Petitpierre auf seiner privaten Italienreise am Donnerstag, 20. crt. mit Gattin und Sohn in Castel Gandolfo vom Papst in Privataudienz empfangen wurde».

Wenn irgend ein Meier oder Müller das Bedürfnis empfindet, während seiner Ferien in Italien um der Seligkeit willen dem Chef der Katholiken einen Kniefall zu machen, so wird wohl niemand davon Notiz nehmen, selbst dann nicht, wenn es sich um kniefällige Protestanten handelt. Auch die Druckerschwärze würde nicht fließen, es wäre denn, irgend ein Meier oder Müller wäre nicht nur Rompilger, sondern gleichzeitig noch Vorstandsmitglied einer Kongregation. Was hat nun aber unseren Außenminister, Herrn Bundesrat Max Petitpierre, veranlaßt, es irgend einem Meier oder Müller gleichzutun? Nicht nur wir Freidenker, sondern auch die protestantischen Glaubensbrüder des Herrn Petitpierre werden diese unangebrachte Geste mit gemischten Gefühlen vermerkt haben. Die dürftige Ausrede, der Besuch sei ein privater und kein offizieller, kann hier nicht verfangen. Umso weniger Anlaß wäre für einen Besuch gewesen! Wäre Herr Petitpierre nicht Bundesrat, sondern nur reformierter Neuenburger Christ, so hätte er es — wir hoffen es wenigstens — mit seinem Glauben kaum vereinbaren können, diesen Gang nach Canossa zu tun. Als staatlicher Würdenträger hat er die protestantischen Hemmungen also nicht mehr. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es in diesem Falle bestimmt nicht dasselbe, denn wir sind schon der Meinung, ein Bundesrat sollte auch privatim seine Schritte überlegen. Am Ende war aber der Kniefall doch nicht so privat, wie man es gerne darstellen möchte, denn der Handelsbeziehungen mit

der Città del Vaticano wegen war dieser Besuch bestimmt nicht notwendig!

Wir erinnern aber daran, daß ein Postulat des Schweizer Katholizismus immer noch eine Gesandtschaft beim Vatikan fordert — in Fortsetzung der Politik Motta, die uns den Nuntius wieder in die Schweiz gebracht hat. Wovon in der Privataudienz gesprochen wurde, das ist in der «NZZ.» nicht gestanden. Auf alle Fälle darf Bundesrat Petitpierre das «Verdienst» für sich in Anspruch nehmen, der erste protestantische Bundesrat zu sein, der nach Castel Gandolfo wallfahrtete, was ihm seine Kollegen Celio und Etter sicher höher anrechnen als das protestantische und freidenkende Volk.

J. B.

Sehr freigebig

mit gesammelten Geldern scheint die protestantische Kirche zu sein. Sie erwartet von ihren Gläubigen (laut Kirchenbote des Kts. Zürich, Nov. 1949), daß ihre Spenden am Reformationssonntag «die entwertete Kaufkraft des Geldes durch einen höhern Betrag wettmachen» und will dieses Geld unter anderem verwenden für folgende kirchlichen Bauten in Visp, das 250 Protestanten zähle: «Eine Kapelle mit 60 festen Sitzplätzen und außerdem Räume für den Kindergarten, die kirchlichen Vereine, den Pfarrer und für sonstige Wochenveranstaltungen». Den stilistischen Schnitzer wollen wir dem Gebeeifer zugutehalten. Aber vielleicht möchte sich doch der eine oder andere der Gläubigen fragen, wieviele Kinder der Kindergarten in Visp wohl zählen werde. Angenommen, es besuchten ihn alle Kinder im Alter von 4—6 Jahren, so werden es nach unserer Rech-

Apostel der freien Liebe ein Prediger eines deutschen Christentums, das allem Sinnesgenuß abhold sein sollte. Im «Parsifal» waret er knietief in Demut und Leiden, wie eine alternde Dirne, die nun, da das Leben ihr nichts mehr sonst zu bieten hat, fromme Reue noch dicker als ihre Schminke aufträgt.

Und dennoch ist es bei Wagner nicht so sehr persönliche Scheinheiligkeit wie das Bestreben, seinen Minderwertigkeitskomplex als Deutscher überkompensieren zu müssen. Dies umsomehr, als er ein Kleinbürger dieses Volkes, und dazu vielleicht nicht einmal ein rassisch-reiner, war. Dies ist die Erklärung aus persönlichen Gründen, warum er vom Talmi-Liberalismus bis zur Schwelle des Faschismus sank.

Freier Wille kann sich zwar individuell betätigen, ist aber doch durch das geschichtlich gegebene Rohmaterial der Gesellschaft, in der man zu leben hat, bedingt (determiniert). Die plötzliche, aber verspätete Industrialisierung Deutschlands war Wagners Rohmaterial. Um auf den Weltmärkten konkurrieren zu können, mußte Deutschland geeinigt werden; wirtschaftlich holte es den Westen in Riesenschritten ein. Weil es zu spät daran war im Aufteilen der Welt und der kolonialen Rohproduktmärkte, mußte es doppelt ungestüm — dynamisch — sein. Daß es sich dennoch so weit vordrängen konnte, beeindruckte jeden Deutschen stark. In jener Aera industrieller Prosperität und eines ungeahnten Spekulationsfiebers war der Glücksritter, der Profitjäger, der skrupellose Abenteurer das menschliche Ideal; der «Uebermensch» ist einfach die Glorifikation des kalten, brutalen Unternehmers, der es als sein gutes Recht betrachtet, die andern auszubeuten und aus ihrem Schweiß und Blut Geld zu schlagen. Nimmt man hinzu den überraschenden Blitzsieg des kleinen Preußens über das korrupte Frankreich Louis Napoleons, dann hat man die Erklärung für die deutsche Ueberheblichkeit, das «Herrenvolk» der Welt zu sein.

Die Auflösung der alten Gesellschaftsordnung durch die freie Konkurrenz — unter der Peitsche des Profitmotives — drückt sich bei Wagner musikalisch aus durch die Zerschlagung des alten «Melodienmusters», das sich nun individuell um das Leitmotiv gruppiert.

nung allerhöchstens 15 sein können. Gewiß wäre es ideal, solche familienmäßigen Kindergärten schaffen zu können. Aber die gleichen Kreise, die für Visp eine so offene Hand haben, zeigen sich in der Stadt Zürich von einer ganz anderen Seite. Dort möchten sie die schon hohen Klassenbestände noch weiter hinaufsetzen, um an Steuergeldern zu sparen. — Vielleicht fragen sich auch einige, wieviele kirchlichen Vereine diese 250 Protestanten wohl bilden, daß für sie aus Sammelgeldern besondere Räume gebaut werden müssen. Es wird allerdings der haarsträubende Zustand beklagt, der Frauenverein müsse sich in einer Wirtschaft versammeln. Ganz abgesehen davon, daß das auch in Zürich vorkommen soll, wird die Sache in Zukunft mit den Wirtschaften nicht mehr so gefährlich sein, nachdem in der reformierten Heimstätte Boldern bei Männedorf nun auch Tagungen für die Wirte organisiert werden.

Die Freigebigkeit hört aber noch nicht auf. Am gleichen Sonntag dürfen auch die Kinderlehr- und Sonntagsschüler für eine «Jugendgabe» spenden. Diese soll die Baupläne der Diasporagemeinde Dornach finanzieren, deren bedauernswerter Pfarrer bis jetzt nur eine Mietwohnung zur Verfügung hatte. Man bedenke: Der Hirte nur eine Mietwohnung, wie die meisten seiner Schäflein. Ein wirklich aufsehenerregender Zustand! Hier eine Parallele mit biblischen Zuständen ziehen zu wollen, wäre wohl wegen des Gotteslästerungsparagraphen zu gefährlich.

G.

«Unsere Zeit und das Christentum»

In Nr. 44 der «Schweizer Illustrierten» befassen sich zehn Persönlichkeiten auf vier Seiten mit diesem Thema. Ich muß es mir ver-

Als Dichtung beendete er den «Nibelungenring» zu Weihnachten 1852. Die Prosperitätsperiode hatte den Höhepunkt erreicht und man glaubte, nun hätte der «Tüchtige freie Bahn». Die Helden des «Ring» sind, was man sich damals unter Tüchtigkeit vorstellte: eine amoralische Mischung zwischen christlichem Bourgeois und autokratischem Junker. Es sind skrupellose, brutale, goldgierige Abenteurer in romantischer Aufmachung, besessen von geheimer Angst vor Tod und Korruption.

Die wirtschaftliche Seifenblase platzte aber bereits 1857, als die erste Krise einsetzte und einen moralischen Katzenjammer hinterließ, den man hinter der Maske einer an Größenwahn grenzenden Arroganz zu verbergen suchte. Handel, hatte es sich gezeigt, war nichts für den deutschen Uebermenschen, der seine einzigartige Berufung zur Weltherrschaft auf andere Weise unter Beweis stellen wird. Händler und Profitjäger sind geistig verkommen, also undeutsch, aber die deutsche Moral wird über sie triumphieren. — Wagner, der damals selber seelisch niedergeschlagen war, verlor sich in Tristans Liebesgram und verkroch sich in Tannhäusers Venusberg. Romantische Flucht und mystischer Rausch waren zeitgemäß.

Preußens kurzer Feldzug von 1866 mit dem Blitzsieg von Königgrätz über das mächtige Oesterreich schien zu beweisen, daß die Welt nur durch militärischen Drill am deutschen Wesen genesen könne. Um aber ganz Europa in eine Kaserne unter deutschen Offizieren umgestalten zu können, mußte vor allem das Proletariat niedergeschlagen werden, das sich in den Sechzigerjahren zu organisieren begonnen hatte. Reine Gewalt wurde ergänzt durch die feineren Waffen chauvinistischer Berausung und philosophischer Betäubung. Verzweifelte «Herrenmenschen» predigten das Evangelium des Individualismus, um das Klassenbewußtsein damit zu hypnotisieren. Der Autokrat Bismarck erntete den herzlichen Dank der deutschen Bourgeoisie, weil er die wenigen Freiheiten zerstörte, die sie in langwierigen Kämpfen zuvor errungen hatte; diese «liberalen» Herrschaften spuckten sich pflichteifrig ins eigene Gesicht, wenn es galt, durch nationalistische Massenhysterie das Proleta-

sagen, auf alle Aeußerungen einzugehen, möchte aber jedem Leser des «Freidenkers» empfehlen, den Artikel zu lesen.

Was aber von Herrn Dr. med. Th. Bovet geschrieben wird, muß doch zu einigen Bemerkungen reizen. Er meint, es sei wieder ein Wagnis geworden, Christ zu sein. Da muß man sich denn doch an den Kopf greifen. Die Kirche hat sich derart des Radios bemächtigt, daß es kaum einen Tag mehr ohne religiöse Sendungen gibt. Kaum eine Zeitung wagt sich noch irgendwie mit der Kirche in Widerspruch zu setzen. Wo man hinhört oder -sieht, keine Persönlichkeit mehr, vom Professor bis zum Obersten, die nicht ihr Christentum an den Mann bringt. Ja, ein Wagnis könnte es sein, sich als Freidenker zu bekennen, hat doch schon eine in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitete Halbmonatsschrift unwidersprochen die Ansicht äußern können, der Paragraph über die Glaubens- und Gewissensfreiheit werde von den Freidenkern falsch verstanden. Es handle sich nämlich darin nicht um Unglaubens-, sondern um Glaubensfreiheit, und das sei natürlich etwas ganz anderes. Denn Unglaubensfreiheit könne der Gesetzgeber nicht gemeint haben, als er an den Eingang der Verfassung «Im Namen Gottes» schrieb.

Aber Herr Dr. Bovet fährt noch weiter: «Gottlob ist es wieder ein Wagnis, Christ zu sein, heute wie vor 2000 Jahren.» Wo ist denn da die Logik? Wenn Gott zu loben ist, daß es wieder ein Wagnis ist, was fehlt denn eigentlich noch? Dann können die heutigen Zustände ja gar nicht idealer sein! — Herr Dr. Bovet kommt mir vor wie jener sehr christliche Herr, der vor vielen Jahren in einer zürcherischen Ratsversammlung gegenüber den Sozialdemokraten den Ausspruch tat: Wir wollen die Abschaffung der Armut gar nicht, wir wollen der privaten Wohltätigkeit das Feld offen behalten.

G.